

Verschwenderte Tage in Berlin

Jean-Philippe Toussaint flaniert in einem Roman am Fernsehen vorbei Von Gabriele Von Arnim

Alle Themen" schreibt Montaigne in seinen "Essais", als er von seinem vagabundierenden Geist spricht, "sind für mich gleichermaßen fruchtbar. Mir reicht als Gegenstand eine Fliege."

Auch hier schweift Jean-Philippe Toussaint wieder gemächlich durch alltägliche Begebenheiten, durch Parks und Bäder, Museen und Wohnungen, Bücher und Straßen und reflektiert dabei über das Schreiben, die Liebe, die Kunst und das Fernsehen. Gern schlendert man als Leser mit seinem kuriosen Protagonisten durch dessen Tage und Nächte, Beobachtungen und Fantasien und folgt ihm sogar leichtköpfig heiter durch die stringenten Gedankengebäude.

Ein Franzose in Berlin. Vielleicht ist er auch Belgier wie sein Autor. Ein gelehrter Mensch ist er jedenfalls allemal und allein in der sommerheißen Stadt. Frau und Kind sind verreist. Er blieb zurück, um eine Studie zu schreiben über Kunst und politische Macht am Beispiel von Tizian und Karl V. Hatte doch Musset in einer Erzählung eine Szene beschrieben, in der Tizian bei einem unerwarteten Besuch des Kaisers seinen Pinsel fallen lässt, und es bückt sich der hohe Herr, hebt den Pinsel auf, um ihn dem Meister zu reichen. Ist das nicht eine ganz klare Verbeugung der weltlichen Macht vor der Kunst? Hochinteressant verspricht sein Essay zu werden, davon ist unser Held überzeugt und hat vor allem auch andere davon überzeugen können. Er hat ein Stipendium bekommen, sich ein Freisemester genommen - es könnte losgehen.

Nach einem kargen Arbeitsfrühstück macht er einen nachdenklichen Spaziergang, um seine Gedanken frei streifen zu lassen, geht schwimmen, weil das Gleichmaß der körperlichen Bewegung dem Fluss der Erwägungen guttut, liegt im Park in der Sonne, um die Fülle seiner Ideen zu ordnen, geht ordentlich essen, um nicht von einem banalen Hunger im Inspirationsprozess gehemmt zu werden, oder er trifft einen Freund, weil man den intellektuellen Austausch bei einem Glas Wein oder auch zweien doch unbedingt braucht. In anderen Worten: Es geht ihm gut. Er lässt es sich gut gehen. Seinen Schreibtisch hat er bestens geordnet, grüsst ihn hin und wieder von weitem. Und hat aus seinem Arbeitseifer heraus auch noch den heroischen Entschluss gefasst, ab sofort nicht mehr fernzusehen.

"Fernsehen" hat Jean-Philippe Toussaint seinen Roman genannt und hat natürlich alles andere als reine Fernsehreflexionen geschrieben. Sie kommen vor. Gewiss. Gehören sie doch in die gedanklichen Streifzüge dieser wunderbar skurrilen Figur, die versonnen und sinnend durch Berlin und durch die Moderne flaniert. Ganz im Sinne von Baudelaire, dem wohl

berühmtesten Vater der Flaneure, die nicht nur als akribische Chronisten eine Stadt durchwandern, sondern auch als wandelnde Poeten, als spazierende Philosophen.

Und so tut es auch Jean-Philippe Toussaints Ich-Erzähler. Ein überaus lebensfroher Professor und Stipendiat. Ein liebenswürdiger Intellektueller, der über die Zeit so gescheit und rhythmisch zu denken versteht und so poetische wie überzeugende Deutungen ersinnt, um seine verschlenderten Tage im Geiste in arbeitsreiche zu verwandeln. Das ist Philosophie und Parodie in einem. Und ein schieres Lesevergnügen.

Der Roman ist nicht neu. Er ist eine Neuauflage. Und hat über die Jahre nichts an Witz und Tiefsinn verloren. Es ist die geistreiche Lakonie des Jean-Philippe Toussaint, die besticht, der erlesen klare Kopf, der begeistert. Aus lapidaren Tagen und Gängen wird leuchtend intelligente und amüsante Literatur. Hinreißend zum Beispiel, wenn er beschreibt, wie unser Held seiner Aufgabe Herr zu werden versucht, die Pflanzen seiner verreisten Nachbarn zu wässern. Natürlich verdorren die Blumen, weil der nächtliche Balkon zu mäandernden Gedanken einlädt, es landet der arme welkende Farn im Kühlschrank auf dem Gemüsefach und unser Held auf dem fremden Bett, um dort ruhig und konzentriert durchs Fernsehprogramm zu zappen. Gilt doch das Verbot nur für die eigene Wohnung. Was er argumentativ natürlich glänzend zu beweisen versteht.

Listig und spielerisch schreitet Jean-Philippe Toussaint voran. Und der Leser gebannt hinterher. Zum Beispiel ins Dahlemer Museum. Wo unser Held Gemälde natürlich klug und gelehrt betrachtet, sich nach einer Pause im Café allerdings in der Tür irrt und nach dem Durchqueren von einigen engen und dunklen Fluren im Heizungsraum des Museums landet, dessen Ausstattung er mit genau derselben Akribie und Bildhaftigkeit beschreibt wie zuvor die Gemälde der Ausstellung. "An den Wänden hingen mehrere Feuerlöscher, samt Material zur Brandbekämpfung, einfach, bunt zusammengewürfelt, auf Haspeln aufgerollte Feuerwehrschräume aus ungebleichtem Leinen mit langen Spritzdüsen, Sauerstoffbehälter und Sauerstoffmasken, und selbst eine Trage lehnte an der Wand." Man sieht das Bild vor sich. Und liest doch -vielleicht - Realität.

Möglicherweise schaut der Professor ein wenig zu oft "versonnen" umher, doch ist ihm das sogleich verziehen, wenn man sich freuen darf an der "sinnlichen Seelenruhe" seines erotischen Stils, an den "schüchternen, parallelen Beinen" einer jungen Frau, die neben ihm auf einer Wiese liegt oder ihn begleiten darf, wenn er nackt und blank am Halensee "bedächtigen Schrittes" die Wiese zum Wasser hinabgeht und hineinläuft in die Arme eines elegant gekleideten Herrn namens Hans Heinrich Mechelius, der dort wandelt mit Cees Nooteboom, mit diesem "ruhige, gemessene Worte wechselnd". Hans Heinrich Mechelius ist niemand anderer als der Präsident eben jener Stiftung, die unserem Professor sein Stipendium gab, und geht nun wie selbstverständlich auf seinen entblößten Stipendiaten zu, um ihn liebenswürdig zu begrüßen: "Wie geht es Ihnen mein Freund? fragte mich Hans Heinrich Mechelius."

Manche Berliner meinen zu wissen, wer sich hinter dem Herrn verbirgt. Soll diese Szene doch autobiografische Züge tragen. Jean-Philippe Toussaint war schließlich im Jahr 1993 Stipendiat des DAAD in Berlin. Toussaint zu lesen ist wie Sommerferien und Oberseminar zugleich. Man liest und grinst und beginnt alsbald kichernd zu denken.

Gabriele Von Amim

Jean-Philippe Toussaint: Fernsehen.

A. d. Frz. v. Bernd Schwibs. FVA, Frankfurt/M. 243 S. 19,80 Euro.